

Abschlussbericht

Antisemitismus an Schulen im Bistum Aachen

Eine Expert_innenbefragung von Lehrkräften an Gesamtschulen

Prof. Dr. Martin Spetsmann-Kunkel | Laufzeit: 01.03.2021-28.02.2022

Forschungsfrage

Die Studie beschäftigt sich mit Antisemitismus an Schulen. Konkret wurde im Forschungsprojekt die Frage untersucht, ob aus Sicht von Lehrkräften Formen von Antisemitismus im Kontext ihrer jeweiligen Schule zu beobachten sind. Verbunden mit der Frage nach Wahrnehmung und Einschätzung des Antisemitismus an der jeweiligen Schule seitens des Lehrpersonals wurde dabei die Frage nach der subjektiven Meinung der Lehrkräfte, wo Antisemitismus beginnt und wo nicht, betrachtet. Schätzten die Lehrkräfte ‚israelkritische‘ Äußerungen als antisemitisch ein oder vertraten sie ein anderes Verständnis von Antisemitismus? Ferner galt es zu untersuchen, bei welcher Schüler_innenschaft die Lehrer_innen Antisemitismus lokalisieren und ob somit die Beobachtung, dass Antisemitismus in unterschiedlichsten (Herkunfts-)Milieus zu finden ist, im Feld der Schule seine Bestätigung findet. Die zu untersuchende Forschungsfrage lautete zusammengefasst folglich: Welche Formen und Artikulationen von Antisemitismus seitens welcher Akteure beobachten die Lehrkräfte an ihren Schulen?

Methodik

Der Fokus der Studie wurde dabei auf die Gesamtschule als Schulform mit einer besonders heterogenen Schülerschaft gelegt. In Kooperation mit dem Bistum Aachen, aber auch den jeweiligen Schulämtern vor Ort, wurden Lehrkräfte aus der Stadt und Städteregion Aachen und der Stadt Krefeld befragt. Insgesamt wurden **14 qualitative Interviews** geführt. Die qualitativen Interviews mit den Lehrkräften wurden mittels der Methode der leitfadengestützten Expert_inneninterviews (Meuser/Nagel 2002) durchgeführt. Hierbei wurden die interviewten Lehrer_innen nicht in ganzheitlicher Perspektive oder als Privatpersonen betrachtet, sondern als Expert_innen für ein bestimmtes Handlungsfeld – hier: ihrer Schule – und die darin agierenden Akteur_innen – ihren Schüler_innen. Die Interviewten gelten als Repräsentant_in ihrer Gruppe und Institutionen und im Hinblick auf den interessierenden Sachverhalt als ‚Sachverständige‘ mit besonderer Kompetenz. Die Transkription und Auswertung des Datenmaterials erfolgte anhand etablierter Verfahren, die sich gerade in kurzfristigen Forschungsprojekten bewährt haben (für die Transkription: Fuß/Karbach 2014; für die Auswertung: Schmidt 2005).

Die Studie führte zu folgenden Ergebnissen:

1. Antisemitismus wird als eine Unterform von Rassismus verstanden und somit nicht als ein gesondertes Phänomen mit eigener Spezifik begriffen.
2. Antisemitismus wird mit religiös oder ethnisch motiviertem Judenhass assoziiert. Israelbezogener Antisemitismus wird weder als Element des Antisemitismus benannt noch im Curricula gesondert behandelt.
3. Diskriminierungssensibilität und Rassismuskritik werden grundsätzlich als ein einzulösender Anspruch der Institution und ihrer Angehörigen definiert und werden als ein Querschnittsthema im Unterricht und im schulischen Miteinander betont. Eine engagierte Auseinandersetzung mit anti-muslimischem Rassismus und Homo- und Transfeindlichkeit stehen dabei im Vordergrund.
4. Um die Schule zu einem diskriminierungssensiblen und rassismuskritischen Ort werden zu lassen, werden auf Kontakt und Dialog (unter anderem religiöser Dialog) als pädagogische Methode gesetzt.
5. Der Holocaust ist Gegenstand des Unterrichts. Antisemitismus wird dabei als Thema aber zur Randnotiz. Juden werden in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu einer Opfergruppe unter anderen.
6. Jüdische Identitäten sind im Schulalltag nicht sichtbar. Es konnten keine Aussagen darüber getroffen werden, ob Schüler_innen sich selbst als Juden und Jüdinnen beschreiben würden.
7. Da keine jüdischen Schüler_innen wahrgenommen werden, wird auch keine Diskriminierung oder Anfeindung derselben beobachtet. Daraus erfolgt der Rückschluss, dass Antisemitismus an den Schulen nicht existiert.